

PREDIGT TO GO

Predigt zum Sonntag Misericordias Domini, 18.04.2021

von
Pfarrer Stephan Scharf

Tel. 0211 469 58 011 | stephan.scharf@ekir.de

Diese Predigt liegt in den Predigt-to-go-Boxen an der Neanderkirche und an der Kreuzkirche aus. Sie ist als Download auf unserer Website (www.duesseldorf-mitte.de) abrufbar.

Neanderkirche
Bolkerstr. 36
40213 Düsseldorf

Kreuzkirche
Collenbachstr. 10
40476 Düsseldorf

Informationen über unsere Gemeinde
und die Aktivitäten in Zeiten der Corona-Pandemie: www.duesseldorf-mitte.de

Liebe Schwestern und Brüder,

manchmal gehören sie zu einem Spaziergang am Rhein: Schafe, die in den Uferwiesen grasen. Hundert vielleicht. Sie stehen eng zusammen in Grüppchen oder verteilt im Gras, aus der Entfernung weiße Wattebüsche im satten Grün. Gedankenverloren und friedlich grasen sie dort. Zupfen, kauen, gucken, schnuppern, blöken und wieder von vorn. nichts scheint sie aus der Ruhe zu bringen. Große und Kleine, Alte und Junge. Umsorgt und geborgen, sorglos – so wirkt das auf mich.

Neben die Schafe in den Rheinwiesen stellt sich für mich ein zweites. Da geht es ganz anders zu. Bevor ich es etwas sehe, höre ich Blöken und Kreischen, Trappeln, Schnalzen und Fluchen. Aufgeregt stolpernd, drängelnd und schubsend drängen sich die Schafe den Abhang ins Wadi hinunter- ein Donnerrollen in der Wüstenstille. Auf dem Weg zum Wasserloch drängen sich die Starken nach vorne, andere bleiben am Rand zurück, wieder andere stoben verschreckt auseinander; manche sind schon dabei sich ins Gestrüpp zu verdrücken. Unsere Wandergruppe wird von dem Chaos umwogt, der junge Hirte hat alle Hände voll zu tun. Kommt als letztes, läuft nach rechts und links, findet die Versteckten, beruhigt die Verängstigten, drängt die Vorlauten zur Seite, damit auch die Schwachen trinken können, passt auf, dass Keines verloren geht. Immer wieder sieht es so aus, als ob ihm die Situation entgleiten, uns selbst wäre das zumindest so gegangen. Aber je ruhiger er bleibt, desto ruhiger werden die Tiere. Wir staunen. Schafe sind gar nicht so umgänglich, wie es am Rheinufer scheint. Es braucht den Hirten, damit die Herde und andere nicht in Gefahr kommen.

Was aber, wenn die Hirten selbst zur Gefahr werden?

So spricht Gott der Herr: wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden!

Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Aber ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden.

Das Schwache stärkt ihr nicht, und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück, und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt. Niemand ist da, der nach ihnen fragt oder sie sucht.
(Ezechiel 34, 2-4.6)

Ezechiel rechnet mit den Königen Israels ab, denn die sind hier mit den Hirten gemeint, zusammen mit der Oberschicht, die die politischen Verhältnisse

mittragen. Sie haben im Spiel der Großmächte hoch gesetzt und verloren. In der Verbannung erfahren sie, dass die Babylonier Jerusalem erobert und den Tempel zerstört haben. Alles aus, und jeder ist in der Fremde auf sich gestellt. Die Menschen sind verängstigt und verstört, keiner macht sich für sie stark, tröstet oder ermutigt. Ezechiel hat gewarnt und gegen das Unheil angerebet. Vergebens. Er hat gesehen, wie die Mächtigen und Verantwortungsträger ihre Spiele spielen, Einfluss sichern, Posten schachern, Wohlstand anhäufen, Macht absichern – für sich selbst und ihre Familien, und auf Kosten der Menschen, für die sie da sein sollten. Ezechiel ist mit diesen Hirten fertig. Er redet in der Fremde gegen die Verzweiflung an, seine eigene und die seines Volkes. Noch sitzen die Verusterfahrungen tief, Vertrauen ist zerronnen, der Zusammenhalt unter den Menschen droht zu zerrütten. Er wirkt, als habe ich sehr fast leergedet. Wie soll es weitergehen?

Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Natürlich, es braucht die, die Verantwortung übernehmen und dabei nicht zuerst auf den eigenen Vorteil schielen, die Herde auf ihren Nutzen hin reduzieren. Solchen Hirten wäre die Herde in der Wüste wohl kaum gefolgt. Es scheint einen Sinn dafür zu geben, der Schafen und auch Menschen etwas davon verrät, was für ihre Hirten wirklich zählt und ob sie sich wirklich für die ihren und ihre Belange interessieren. Die Sehnsucht nach guten Hirten, nach stabiler und guter Regierung, nach gerechten Verhältnissen, ist ja nicht nur eine Sache Ezechiels, Menschen teilen sie zu allen Zeiten. Wir haben in den letzten Jahren erlebt, wie zerbrechlich Gemeinschaften sein können, wenn das zugrundeliegende Vertrauen Risse bekommt. Wo Menschen sich fühlen, als würden sie übersehen, nicht gefragt werden und mit ihren Problemen allein gelassen, sucht mancher nach neuen Hirten. Hirten die wenigstens vorgaukeln, es ginge genau um sie, sie wären die ersten und wichtigsten – America first, Uk first, Deutschland zuerst, oder in welcher Teilherde man sich da noch einfügen mag. Hauptsache meine Herde kommt durch, trampelt sich über die anderen weg zuerst ans Wasserloch. Und merken nicht oder zu spät, dass gerade solche Parolen, sie wie Lämmer zur Schlachtbank für die Eigeninteressen der neuen Hirten führen.

Immer wieder hatte ich im letzten Pandemie-Jahr das Gefühl mitten in einem Stampede einer aufgebrachten Herde zu stecken und mitgerissen zu werden. Verunsichert durch die nicht sichtbare Ansteckungsgefahr, erschüttert von dem Leid der Erkrankten und der Verstorbenen. Stille und einsame Abschiede und Todesbegleitung auf Abstand überfordern unser Begreifen. Ich erlebe Ratlosigkeit in der erst wachsenden Informationslage gute und trittfeste Wege zu finden. Gerangel und Geschubse und man selbst mit dabei, daran, dass es irgendwie weitergehen muss, führt nichts vorbei. Aber wie leicht es passiert, dass das Blickfeld eng wird, man doch nur so schwer über sich und die andere hinausgucken

kann. Sind eigentlich noch alle mit dabei, welche Gruppe hat Lobby und welche nicht. Wer ist schon längst auf ganz abwegige Pfade gekommen. Wer sich da als Hirte versucht, hat es nicht leicht. Die einen fühlen sich gegängelt von zu viel Vorgaben und Orientierungsversuchen, andere fühlen sich im Stich gelassen, nicht genug gesehen, und wünschen sich deutlichere Ansagen. Vorwürfe von allen Seiten. Was berechtigt ist und was ein Luftmachen und Freireden von der eigenen Sorge, wer kann das jetzt schon sagen. Was bleibt ist Erschöpfung, und eine unbestimmte Sehnsucht, dass es auch wieder anders werden muss.

Ich sehe den jungen Hirten, der seine Herde durchs Wadi begleitet hat, noch einmal mit anderen Augen. Ganz natürlich hatte er seine Herde gesehen und begleitet, war nicht ganz vorne dabei, sondern hat von hinten alle im Blick gehabt: die Nachzügler und die Ungeduldigen, beriet die Verletzten zu versorgen, kniet sich hin, um aus Dornen zu lösen, scheut sich nicht, sich an dem Dreck, den sie hinterlassen schmutzig zu werden, zeigt sein Gesicht, allen Schafen, die sich verängstigt umdrehen. Keines wird der Hirte verloren geben.

So spricht Gott der Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht Gott der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist. (Ezechiel 34, 10-11.15.16)

Gott selbst wird zum Hirten werden, seine Schafe suchen und nach ihnen fragen, ihnen nachgehen und behüten. So erzählt Ezechiel von seiner Sehnsucht, die immer wieder in der Bibel anklingt und weitergeführt wird. Auf dem Weg in dunklen Lebenstälern besingt Psalm 23 „Derr Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“ Das Schwere und Unverständliche bleibt, was es ist. Immer wieder wurden diese Worte beim Abschied am Grab gebetet. Gerade da, wo die Kreise ganz klein waren und Abstandhalten das gemeinsame Trauern beschwert hat. Sprachlosigkeit, ohnmächtige Wut, Nicht- begreifen-können und das nagende Warum? gehören zum Durchleben der Trauer. Darauf gibt es keine einfache Antwort. Trotzdem oder gerade habe ich erlebt, dass es gut tut, auch das Gott vor

auszubreiten, abzulegen und nicht in sich reinzugraben. Es tut gut, sich gegenseitig betend zuzusagen „Denn Du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.“ Auch da, wo man es noch nicht fühlen kann.

Gott wird selbst zum guten Hirten, wird uns weiden und bei uns sein. Er geht hinter dir, und verliert dich nicht aus dem Blick, du kannst einfach weitergehen. Gott wird dich stärken, wenn du schwach bist, du musst doch nicht sorgen. Gott ist bereit, dich mit seinem Stab zu schützen, du musst keine Angst haben.

Darin findet Ezechiel Kraft für sich und seine Volk, um in der Fremde nicht aufzugeben. Es ist Trost und Balsam für das Herz: Gott bleibt uns nahe. Ruhe breitet sich im Wadi aus, je mehr die Schafe ihren Hirten spüren. Seine ruhige Gegenwart beschwichtigt den Drang zu rennen, zu verstecken und weitet das Blickfeld vom nächsten Schritt und die Sorge ums Fortkommen. Es wird denkbar und sehbar: nicht alle Wege sind versperrt, nicht hinter jeder Ecke lauert Gefahr, es ist genug zum Leben da, auch für mich.

Wo ich das für mich erlebe und Gott sein Hirtesein zutraue und zulasse, kann befreiter sehen, denken, reden und handeln. Da ist Raum für Handeln und Planen aus Liebe, die mir Gott schon gezeigt hat. Wo ich gesehen werde, kann ich andere sehen lernen. Werde selbst zum Hüter meiner Geschwister, traue uns gemeinschaftliches Leben zu, das solche Hirtenqualitäten aufweist. Es befreit aus dem Karussell der Vorwürfe und des Beschwerdens „an die da oben“. Ich bin ja mitgefragt und werde mitgebraucht, wo auch immer ich in der Herde unterwegs bin. Sorgen und Ängste haben ihren Platz und ihre Berechtigung, aber jeder einzelne hat auch etwas, dass er oder sie für den andere miteinbringen kann. Wir haben auch das im letzten Jahr erlebt, und wir brauchen uns da einander weiterhin.

Ich denke noch einmal an die gedankenverloren und sorgenbefreit grasenden Schafe in den Rheinauen. Diese Ruhe wirkt auch etwas fremd; noch kann ich mir nicht vorstellen, wann und wie das Leben wieder so unbeschwert verlaufen könnte. Wie auch immer die nächsten Wege aussehen werden, ich bin mir sicher, wir brauchen uns einander, damit wir uns sehen und aufhelfen, Schutz geben und unsere Wunden verbinden, Trösten und Leid klagen, miteinander freuen und was gelingt feiern. Wir können das, weil Gott ganz sicher schon längst mit uns unterwegs ist, uns begleitet und bleibt.

Weil Gott selbst als Hirte hinter uns geht und uns sucht, und immer wieder neu verspricht:

Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken.

Amen